

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus

Band: 65 (1974)

Artikel: Die Letzimauer von Näfels

Autor: Schneider, Hugo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Letzimauer von Näfels

Hugo Schneider

Im Zusammenhang mit der 650-Jahrfeier der Schlacht am Morgarten habe ich bereits 1965 auf die Letzinen von Schwyz hingewiesen¹. Ich gab damals der Hoffnung Ausdruck, es möchte im Jubiläumsjahr möglich sein, erstmals eine dieser fünf im Kantonsgebiet gelegenen Letzinen, der Landwehrinnen, archäologisch zu untersuchen. Es sind diejenigen von Rothenthurm, von Morgarten, von Brunnen, von Arth und von Oberarth. All diese Letzinen, auch jene in den andern Urkantonen und im Glarnerland, spielten im Rahmen der innerschweizerischen Befreiungskriege eine bedeutende Rolle, und eine methodische Untersuchung auf breiter Basis mit dem Spaten wäre als Ergänzung der schriftlichen Quellenforschung besonders wünschenswert².

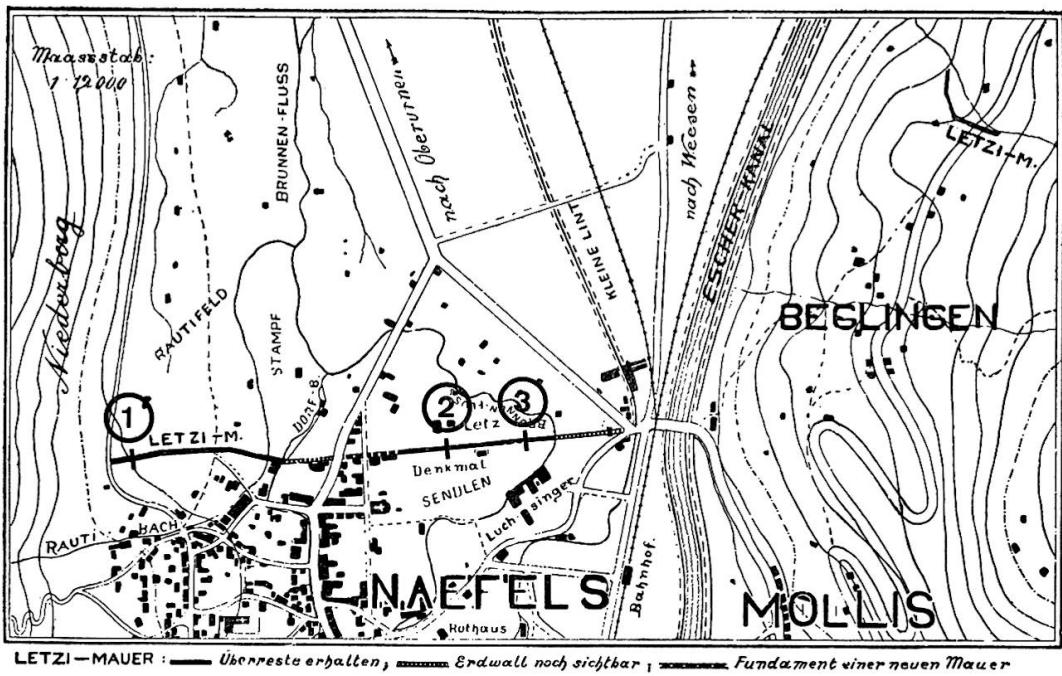
Immerhin hat sich aus einem in dieser Richtung geführten Gespräch dennoch ein recht erfreuliches Resultat ergeben, obwohl in Schwyz die Untersuchungen vorläufig nicht oder nicht genügend vorgenommen werden konnten³.

Die Glarner sind den Schwyzern auf diesem Arbeits- und Forschungsgebiet zuvorgekommen. Der Zirkel der «Freunde der Geschichte von Näfels» ergriff die Initiative und ermöglichte dem Schweizerischen Landesmuseum, an der Letzimauer, die sich vom Rautiberg bis gegen die Linth hinzieht, nahe dem westlichen Ende am Niederberg und im Bereich des Hauses an der Letz, in dem der schweizerische General Franz Niklaus von Bachmann zeitweilig lebte, also in unmittelbarem Bereich des Näfeler Schlachtdenkmales, je einen Sondierschnitt zu legen und diesen wissen-

¹ H. Schneider, Die Letzinen von Schwyz, «Neue Zürcher Zeitung» vom 13. November 1965.

² Soeben erfahre ich, daß Herr lic. J. Bürgi im Spätherbst des Jahres 1972 Untersuchungen an der Letzi von Arth im Bereich des Schützenhauses (also am Westende gegen die Rigi hin) eingeleitet hat. Seinen mündlichen Mitteilungen war zu entnehmen, daß er lediglich noch Fundamentreste fand. Wir sind auf den abschließenden Bericht sehr gespannt.

³ Vor allem die Letzi von Oberarth wäre deshalb interessant, weil noch aufgehendes Mauerwerk erkennbar ist. Diese Letzi ist jetzt im Zusammenhang mit dem geplanten Nationalstrassenbau von lic. J. Bürgi untersucht worden. Der Schreibende war mit G. Evers zu einem Augenschein eingeladen. Oberflächlich betrachtet, scheint die Art der Mauer weitgehend jener von Näfels zu entsprechen. Eine genauere Datierung wagen wir indessen nicht und warten mit Spannung auf die Publikation.



Die Letzi bei Nafels-Mollis.

Abb. 1

schaftlich auszuwerten⁴. Die örtliche Leitung hatte G. Evers; ihm standen für zeichnerische Aufnahmen P. Kneuß, der auch die Umzeichnungen besorgte, und für Vermessungs- und Detailarbeiten A. Stadler zur Seite. Dieser Grabungsequipe verdankt der Verfasser alle grabungstechnischen Hinweise und Beobachtungen. Angeregt durch die Resultate, ließen die Geschichtsfreunde von Nafels durch R. Bamert rund 80 Meter östlich vom Denkmal nochmals einen Schnitt durch die Mauer ziehen. Die Feinarbeit, die Vermessung, Zeichnung und Auswertung besorgte auch hier das Schweizerische Landesmuseum (Abb. 1).

Ähnliche Untersuchungen sind bereits in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts von Ferdinand Keller⁵, in den neunziger Jahren von J. Heierli⁶ und 1956 auf dem Areal der Firma Landolt AG anlässlich eines Neubaues durchgeführt worden (Abb. 2). Das letzte, jetzige Unternehmen war also keineswegs neu, hingegen sind die Resultate dank der verfeinerten Grabungstechnik von den früheren wesentlich verschieden.

⁴ Wir sind insbesondere den Herren Präsident A. Müller, Fritz Müller, Lehrer, und Dekan J. Grüninger für alle Unterstützung zu großem Dank verpflichtet.

⁵ Vgl. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (MAGZ) XII, 7, S. 332 ff.

⁶ Die Nafelser Letzi, Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, 32, Glarus 1896, S. 1 ff.



Abb. 2

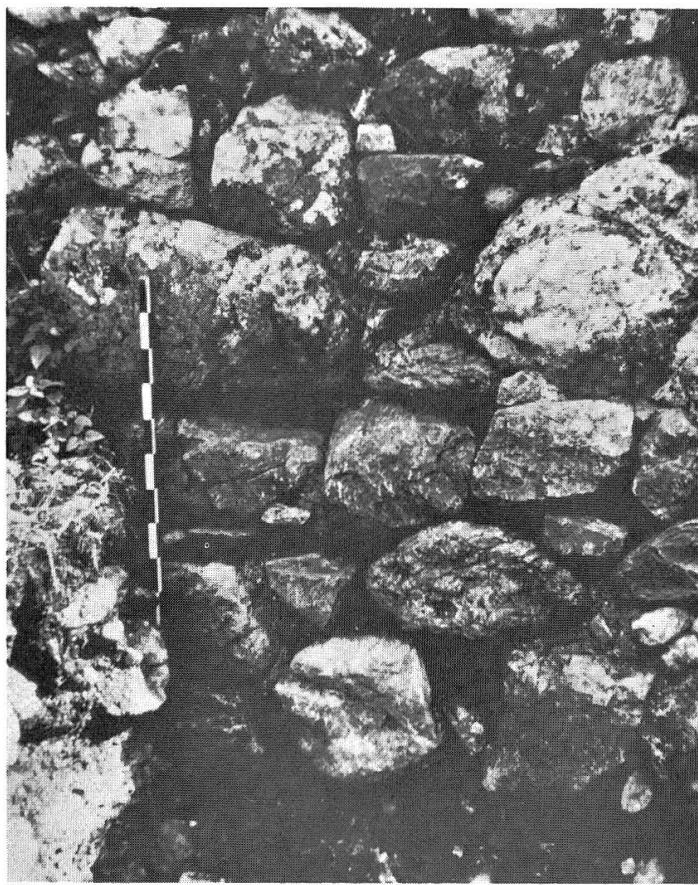


Abb. 4

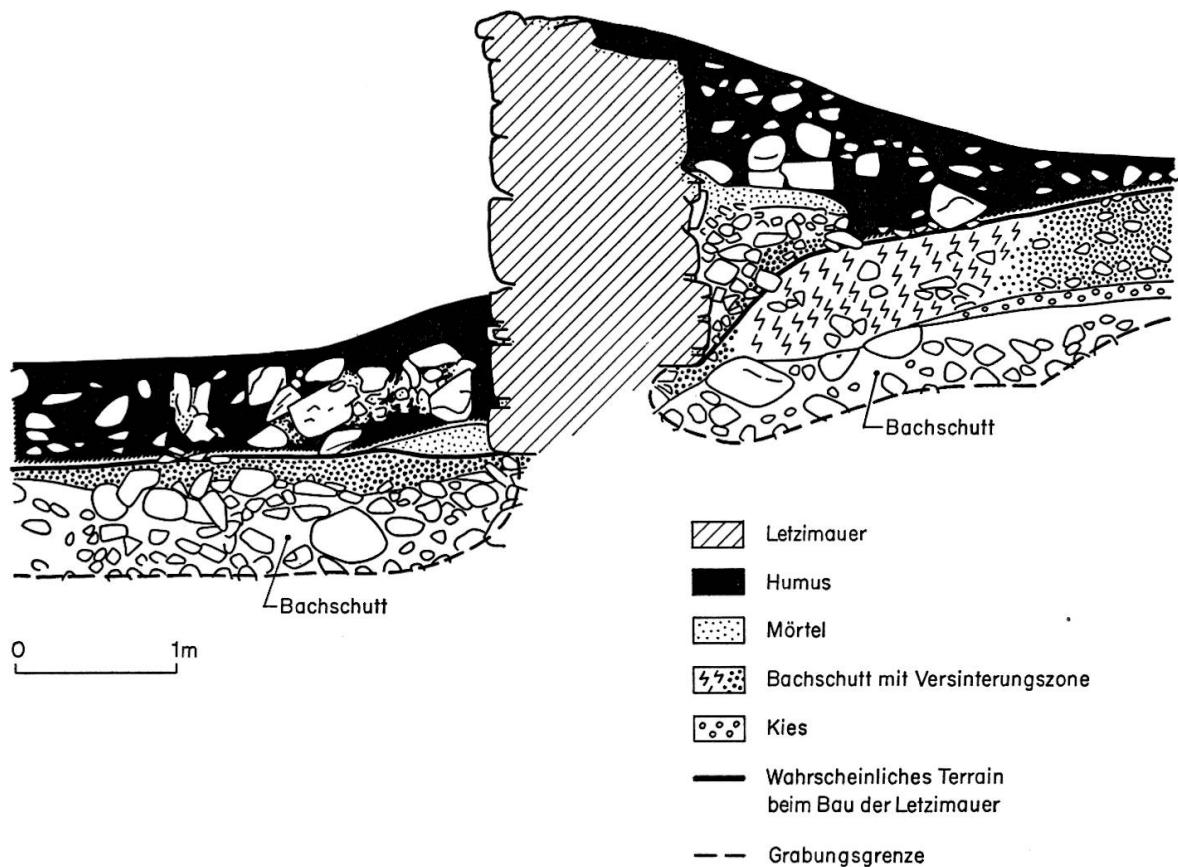


Abb. 3

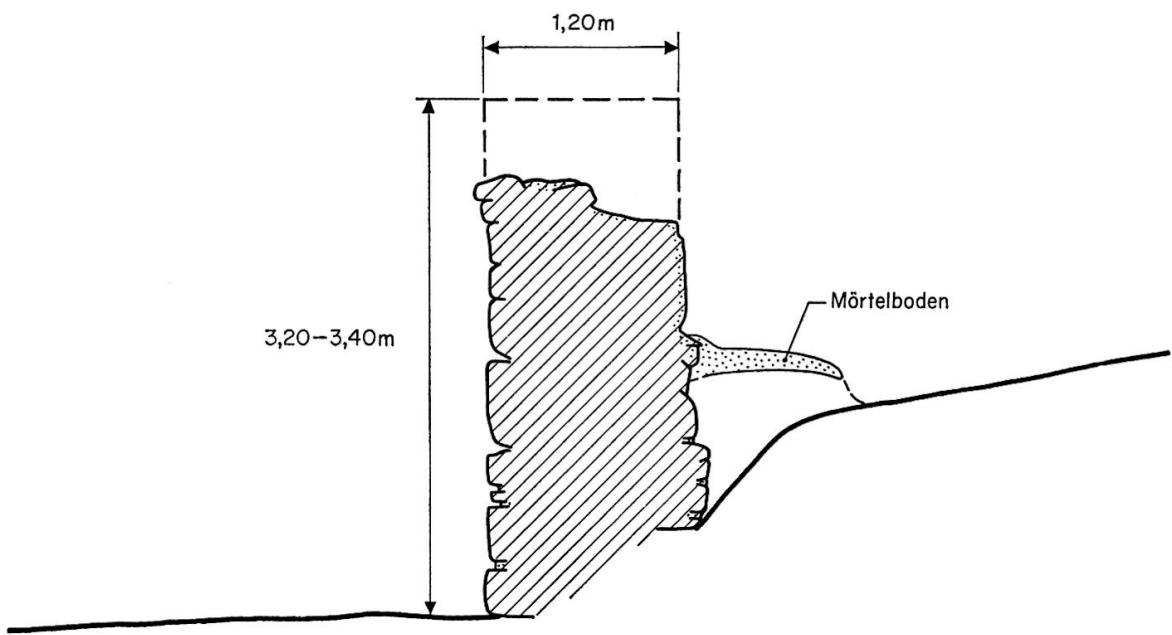


Abb. 5

Die Letzi liegt nördlich des Dorfes Näfels, d. h. vor dem Rautibach, der vom Obersee herunterstürzt und im Laufe der Jahrhunderte einen beträchtlichen Schuttkegel ins Tal hineingetragen hat. Diesem Schuttkegel entlang schnitt man beim Bau der Anlage auf der Nordflanke in der ganzen Länge einen Zwickel heraus, ebnete davor das Terrain und stellte eine im Durchschnitt 1,2 Meter breite Mauer ohne eigentliches Fundament direkt auf den sandigen Boden und nicht über Metertiefe in den gewachsenen Boden hinein, wie noch Heierli berichtet. Die Mauer ist aus größeren Kalkblöcken und Findlingen aufgebaut (Abb. 3); sie sind teilweise grob behauen, ziemlich lagenweise geschichtet und fest vermörtelt (Abb. 4). Dies ließ vor allem bei früheren Untersuchungen die Meinung aufkommen, es handle sich um römisches Mauerwerk. Auch der Kern, sonst nur aus Füllmaterial gebildet, das zwischen zwei Mantelstücken liegt, ist mit größeren Steinen gefügt und ebenfalls mit Mörtel solide gebunden. Die Mauer weist im westlichen Grabungsfeld, am Niederberg, heute noch eine Höhe von 2,6 Metern auf und zeigt Spuren eines ehemaligen steinsichtigen Verputzes. Das vor der Letzi abgetragene Material wurde von den Erbauern auf die hintere, die Südseite geworfen, und dort legte man in der Höhe

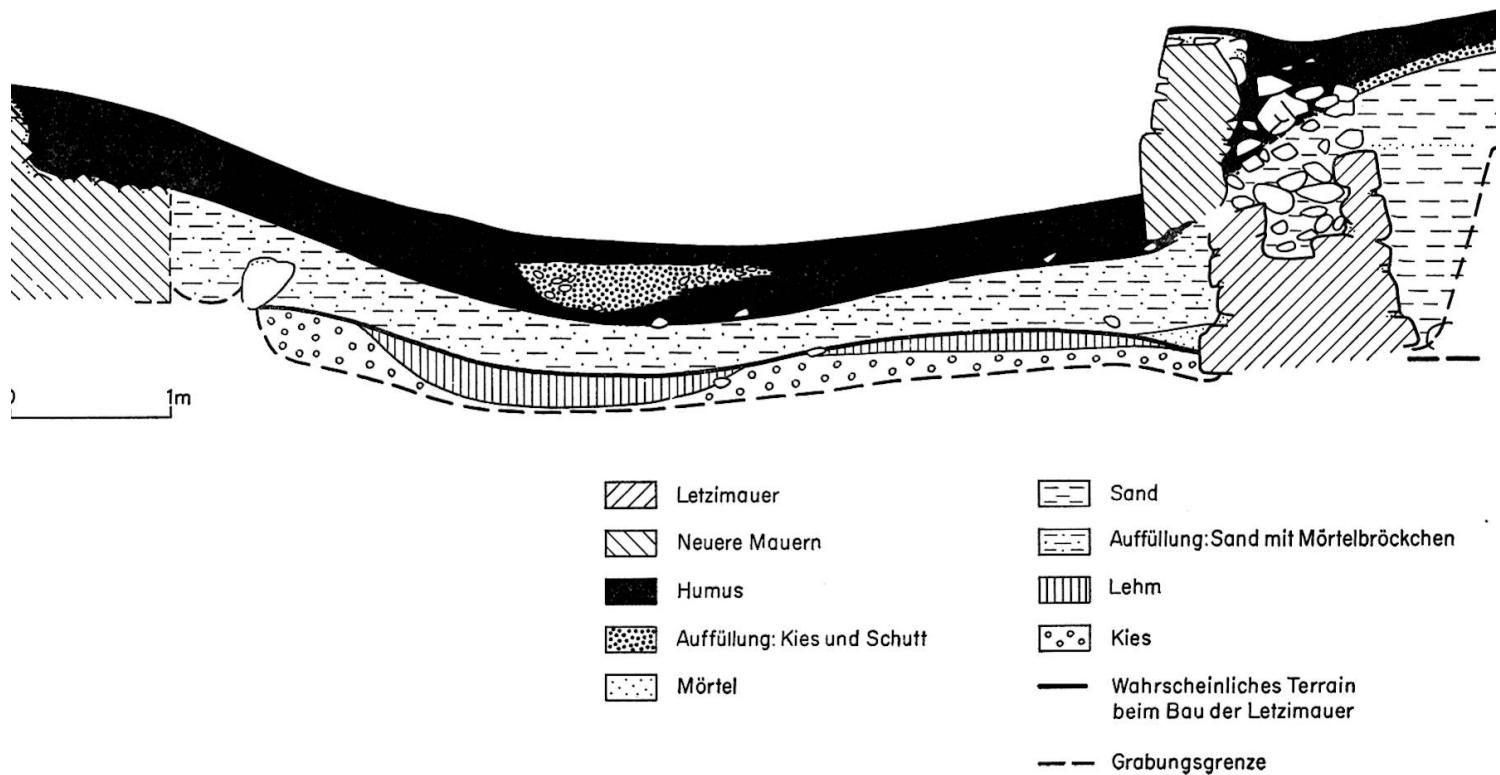


Abb. 7

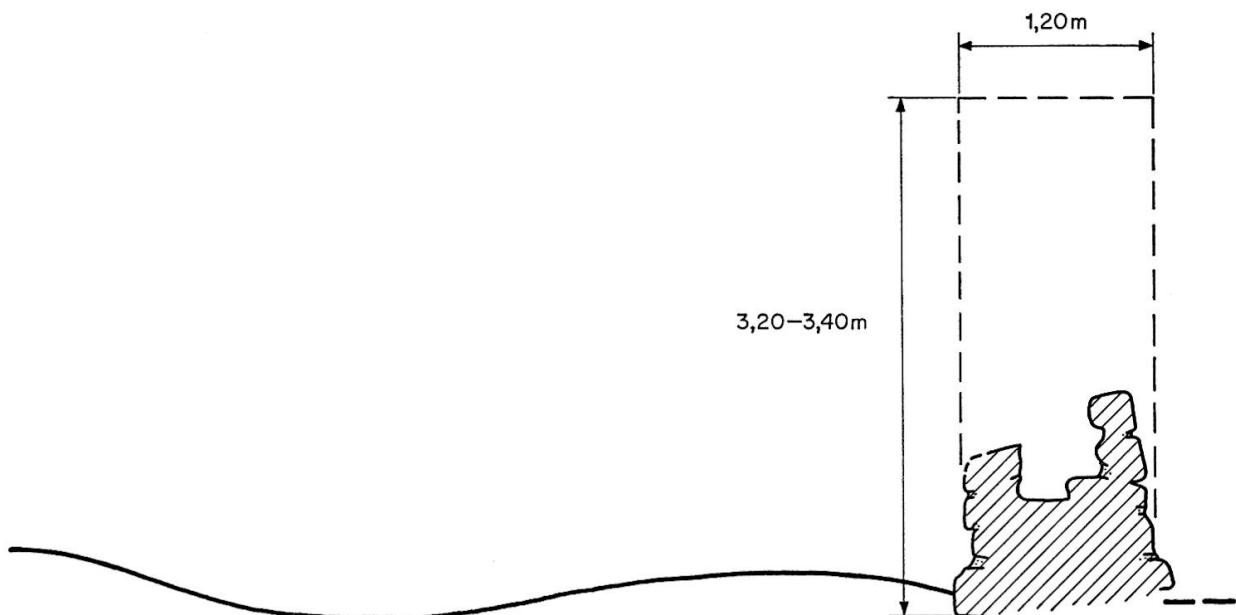


Abb. 9

von 1,6 Metern über der vorderen Fundamentkante einen Mörtelboden an, der die Breite von einem Meter aufweist (Abb. 5). Diesem Gehhorizont entlang konnten sich die Verteidiger bewegen, und von hier aus konnten sie den Kampf gegen einen Angreifer führen (Abb. 6). Die Mauer war also an dieser Stelle ursprünglich im Maximum noch 60 bis 70 Zentimeter höher, so daß sie einst auf der Feindseite eine effektive Höhe von 3,2 bis 3,4 Metern aufgewiesen haben dürfte. Dem Verteidiger, der mit seiner Waffe, Schwert, Spieß und Armbrust, den Kampf führte, bot sie genügend Schutz.

Heierli weist darauf hin, daß in der Ebene, also zwischen dem östlichen Schuttkegelrand des Rautibaches und dem alten Lauf der Linth, im Be- reiche des heutigen Näfeler Schlachtdenkmales, die Mauer auf einem Pfahlrost von Buchenstämmen ruhe. Wir haben, wie erwähnt, auch an dieser Stelle einen Sondierschnitt angelegt, konnten aber nachweisen, daß jenes Stück sicher nicht auf einer Holzkonstruktion aufgebaut ist (Abb. 7). Es wäre hingegen denkbar, daß noch weiter gegen die Talmitte, wo die Linth einst pendelte, solche Maßnahmen getroffen worden sind. Wir kennen sie beispielsweise an der Burg Mülinen in der March (Kt. Schwyz), also nicht allzu weit von Näfels entfernt.

Von einem vor der Mauer liegenden Graben und dem davor aufge- schichteten Wall, von dem die früheren Ausgräber alle berichten⁷, ließ

⁷ Vergleiche MAGZ, a. a. O. S. 333.

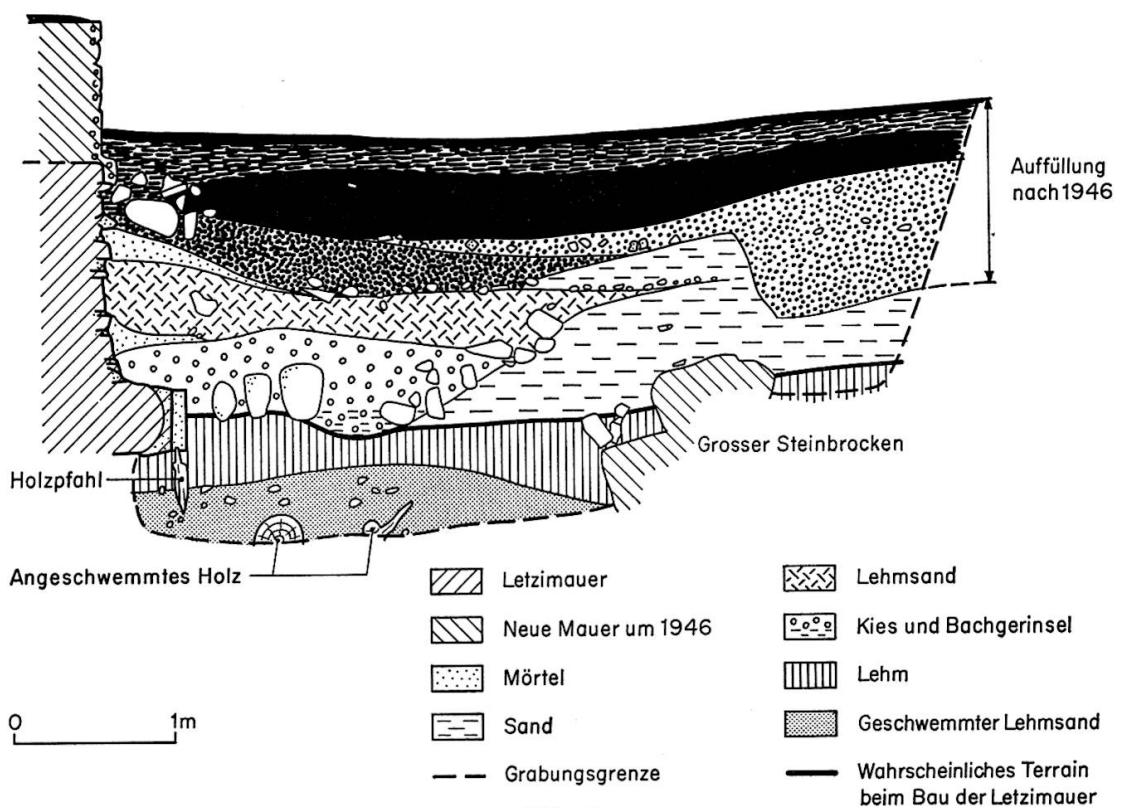


Abb. 10

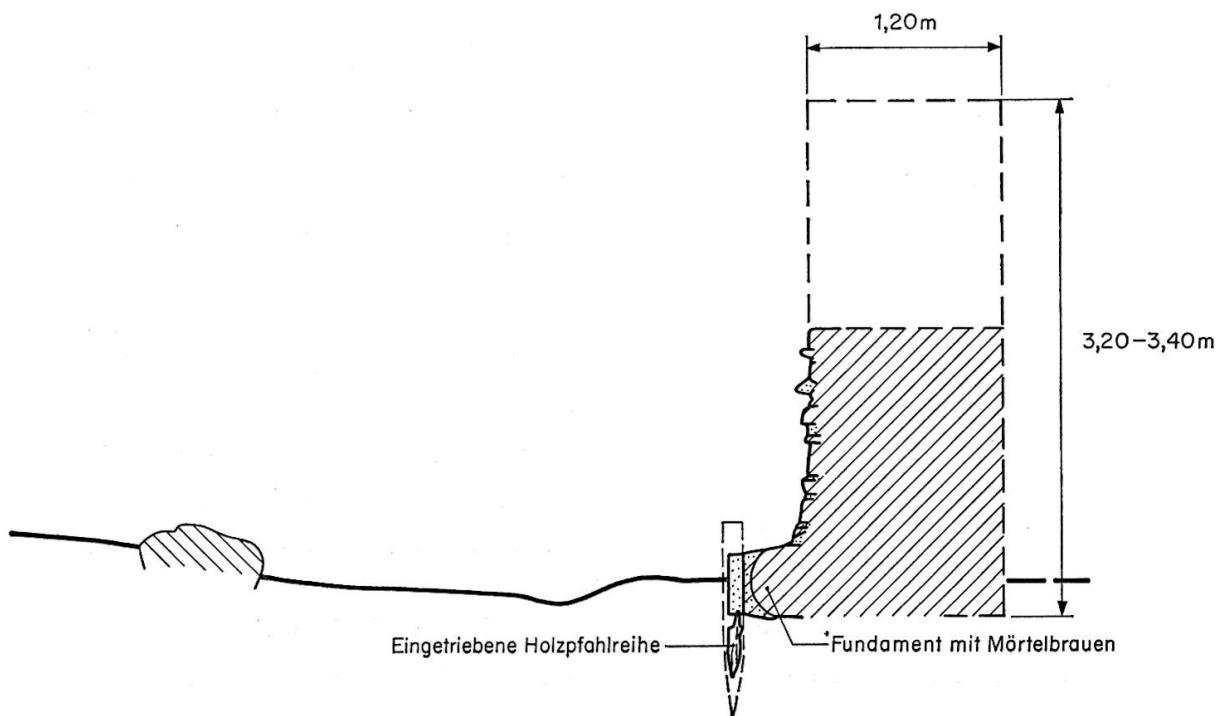


Abb. 11

Abb. 6

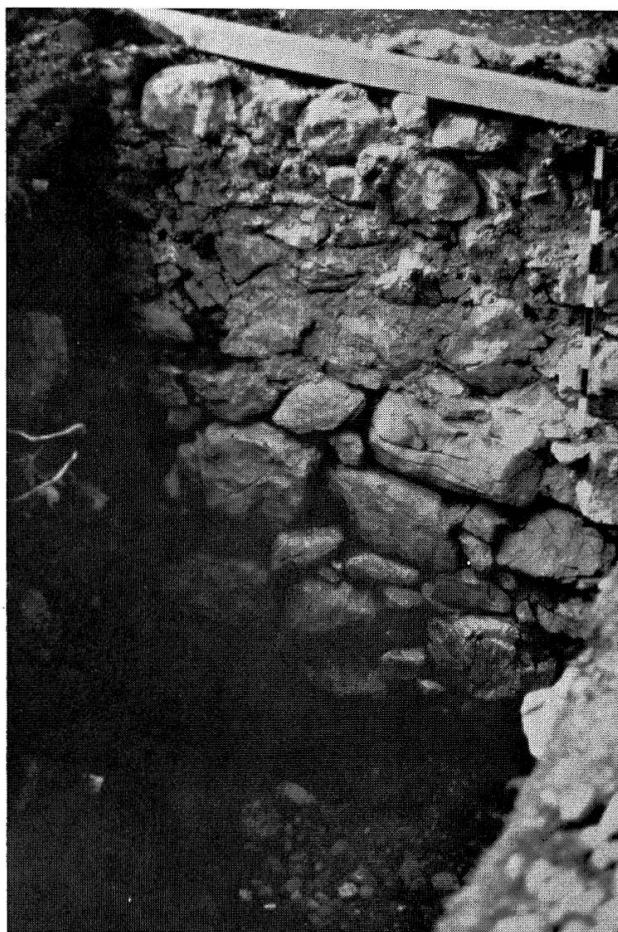


Abb. 8

Abb. 12



Abb. 13

sich nicht die geringste Spur nachweisen. Diese beiden Wehrteile waren an der Letzi von Näfels nicht vorhanden. Auch ist die eigentliche Letzi im Bereich des Bachmannhauses gar nicht mehr zu sehen. Sie ist nur noch in den Fundamenten erhalten und durch eine neuere Blendmauer vorne (Abb. 8), d. h. auf der Nordseite, und oben verdeckt. Die originalen Fundamentreste weisen auch hier eine Dicke von 1,2 Metern auf, sind aber nur noch rund 1,2 Meter hoch (Abb. 9). Eine 1,2 Meter dicke Schicht aus jüngerem Erd- und Steinmaterial überlagert die effektive Letzi. Wir nehmen an, daß bei Anlaß der Errichtung des Schlachtdenkmales der dortige Platz mit dem Umgelände neu gestaltet, insbesondere ausgeebnet wurde und daß bei dieser Gelegenheit die heute vorhandene Blendmauer errichtet worden ist.

Der dritte, ungefähr 80 Meter östlich vom Denkmal liegende Sondierschnitt zeigte eine Mauer, die nach den gleichen Prinzipien wie die zuvor beschriebenen Mauerfunde aufgebaut ist (Abb. 10). Ein solide gemörteltes Bauwerk war auch hier errichtet worden. Wiederum konnten wir nicht die geringsten Spuren von hölzernen Substruktionen feststellen, obwohl mindestens 50 Zentimeter unter die Fundamentunterkante gegraben worden war. An Ort und Stelle und hernach auf Grund der zeichnerischen Aufnahmen vermochten wir zu erkennen, daß einst vor der Mauer eine kleine Vertiefung bestand. Aber von einem eigentlichen Letzigraben, der speziell zu Verteidigungszwecken ausgehoben worden wäre, kann keine Rede sein. Vor der Mauer lagen wohl Holzteile, doch handelte es sich dabei vorwiegend um Schwemmmaterial. Interessant war aber die Feststellung, daß konstruktiv dem Bau der Mauer eine talwärts vorgelagerte Pfahlreihe zugehörig sein mußte (Abb. 11). Die Hölzer waren wohl primär in den stark gleitfähigen, sandigen und lehmigen Boden eingetrieben worden, um einen allfälligen, während des Fundamentbaues talwärts auftretenden Schiebedruck aufnehmen zu können. Nur damit ist zu erklären, warum die Rundhölzer als Abdruck im Mörtelbrauen der Mauer noch zu erkennen sind (Abb. 12). Bei einem Pfahl war sogar festzustellen, daß er durch den Lehm-Sand hindurch in einen tiefer liegenden Wurzelstock eingetrieben worden war⁸. Damit ist wohl das Rätsel der Pfahlroste, wie sie von den früheren Ausgräbern vermutet wurden, gelöst (Abb. 13).

Zur Datierung kann auf Grund der Untersuchungen folgendes festgehalten werden: Daß die Letzi bereits von den Römern aufgerichtet worden

⁸ Dieser Umstand belegt, daß schon vor dem Mauerbau hier eine Schwemmzone bestanden hat, die wohl vom Rautibach herrührte.

sei — diese Ansicht war bis jetzt landläufig —, möchten wir mit aller Entschiedenheit verneinen. Es gibt keine charakteristischen Merkmale, welche die Bauweise als römisch ansprechen ließen, und auch die römischen Münzen, die angeblich im letzten Jahrhundert in der Mauer gefunden worden sind, vermögen für den römischen Ursprung der Anlage nicht den Beweis zu erbringen. Leider haben die drei Sondierschnitte keine Klein-funde, die für die Datierung nützlich wären, enthalten. Doch scheint uns schon die Mauerkonstruktion allein für eine Errichtung im Hochmittel-alter zu sprechen.

Wir sind demzufolge der Meinung, das ganze Unternehmen sei im Zusammenhang mit dem Eintritt der Glarner in die Eidgenossenschaft in die Wege geleitet worden. Kurz vorher war der habsburgische Stützpunkt in Näfels von den Glarnern gebrochen worden. Es handelte sich um die Burg, die sich einst am Standort des heutigen Kapuzinerklosters zu Näfels befunden hatte. Dieses militärische und verwaltungsmäßige Zentrum der Öster-reicher mußten die Glarner erst aus dem Wege schaffen, bevor sie an den Bau einer Landwehri denken konnten⁹. Daß die Habsburger oder ihre

⁹ Bruno Meyer meint dazu in seinem neuesten Werk: «Nach dem übereinstimmenden Bericht der Chronisten nahmen Zürich und die Waldstätte das Tal Glarus ein und schlossen mit ihm ein Bündnis, das gegen die österreichische Herrschaft gerichtet war. Die Chronik der Stadt Zürich schildert als Ziel des Zuges die Entfernung dieser Herrschaft, Heinrich von Dießenhofen sagt nicht mehr aus, und der Fortsetzer des Matthias von Neuenburg (Chronist) stellt die Handlung als Unterwerfung von Glarus durch die Schwyzer dar, wobei das Schloß Hermanns von Landenberg zerstört worden sei. Nach dem Klagerodel Österreichs handelt es sich um die Burg Näfels, von der das Säckinger Urbar sagt, daß Österreich das Stift nach dem Aussterben der Ministerialenfamilie gezwungen habe, sie Ludwig von Stadion zu verleihen. Dieser ist 1344 als österreichischer Vogt von Glarus bezeugt, während von 1340 bis 1343 Hermann von Landenberg diese Vogtei innehatte. Es gab im Lande Glarus keine Burg des Reichsvogtes, und Österreich erhielt damit erstmals einen festen Stützpunkt. Diese Neuerung kann sehr gut dazu beigetragen haben, daß die Glarner im Herbst 1351 zu einem ähnlichen Burgenbruch schritten, wie er in den Waldstätten vor Morgarten geschehen ist. Nach dem Bericht des Fortsetzers der Chronik des Matthias von Neuenburg ist zu vermuten, daß sich der Burgenbruch im November 1351 abgespielt hat. Wie der Klagerodel dartut (siehe Anmerkung 10), begannen die Glarner daraufhin — wohl mit dem Rat der Schwyzer (eventuell auch der Urner) —, den Letzibau, mußten dann aber mit dem Brandenburger Frieden geloben, ihn zu unterlassen, und setzten den Bau im Herbst 1353 wieder fort. Einer Erklärung bedarf nur noch, warum der Chronist das habsburgische Schloß Hermann von Landenberg zuschreibt. Seit 1347 ist aber nachzuweisen, daß in Glarus nur noch ein Untervogt tätig war und daß die Vogtei Glarus vom Landvogt im Aargau und Thurgau verwaltet wurde. 1348 und 1352—55 ist aber Hermann von Landenberg Inhaber dieses Amtes, so daß er es vermutlich innehatte, als der Chronist seinen Text schrieb.» (Die Bildung der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert, vom Zuger-bund zum Pfaffenbrief, Zürich 1972, S. 35).

Vorgänger ein solches Werk in die Wege geleitet hätten, scheint aus politischen, besitzmäßigen und geographischen Gründen mehr als unwahrscheinlich. Die Grabungen haben mit aller Deutlichkeit ergeben, daß die Mauer als Schutz gegen Norden geplant war. Weder die Römer noch die Österreicher hätten ein Interesse gehabt, sich gegen eine Region zu verteidigen, in der sie ihre eigenen Stützpunkte besaßen (die Römer im Raume des Walensees, die Österreicher im Bereich von Weesen).

An der Letzi hatten die Glarner jedoch ein reales Interesse. Sie wollten ihr Land gegen die Österreicher, die in Weesen saßen und von dort zu jeder Zeit mit Leichtigkeit in ein offenes Tal einfallen konnten, schützen. Es handelte sich also vor allem um einen militärischen Schutz, den die Landleute anstrebten. Gleichzeitig wurde mit einer solchen Letzi auch verhindert, daß die wirtschaftliche Grundlage dieser Bauern, der Viehbestand, ohne Hindernisse aus dem Land herausgeführt werden konnte. Schlachtberichte in Wort und Bild geben uns Kunde davon, daß im Mittelalter der Viehraub einen ganz gewichtigen Teil der Kriegsführung darstellte. Eine Landwehr, die nur an wenigen Stellen Durchlässe besaß, bildete gegen solche Raubaktionen einen respektablen Schutz.

An der Errichtung dieser Letzi waren aber nicht nur die Glarner selbst, sondern auch die Schwyzer und ebenso die Urner interessiert, denn ihnen war das Bündnis besonders wichtig, benötigten sie doch einen guten Flankenschutz gegen Osten. Das Glarnerland bildete für sie ein günstiges militärisches Vorgelände. Wurde dieses Gebiet noch mit einer Letzi geschützt, so war die schwyzerische und urnerische Ostflanke beträchtlich verstärkt und entzog die Leute im Reußtal weitgehend der Befestigung des Klausen und die Schwyzer jener des Pragelpasses.

Wir sind also der Ansicht, die Mauer sei um 1352 entstanden. Der Klagebrief Österreichs¹⁰, offenbar nach dem November 1351 abgefaßt, enthält

¹⁰ Vgl. Quellenwerk, QW I/3 Nr. 997, S. 701. Bruno Meyer hat festgestellt, daß die Datierung im Quellenwerk unrichtig ist. Er schreibt dazu: «Näheres wissen wir darüber aus dem Klagerodel Österreichs (gemeint sind der Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Eidgenossen und Österreich und der vorher abgeschlossene Waffenstillstand), der offensichtlich dem Regensburger Frieden vorausgeht, aber Ereignisse vor dem Brandenburger Frieden neben späteren aufführt. Als Ereignisse, die deutlich nach dem Brandenburger Frieden zu datieren sind, nennt der Rodel den Letzibau von Glarus (siehe Text S. 37) und die Wiederaufnahme und Neuauftahme von Ausbürgern durch Zürich und Luzern. Was die Letzi von Näfels anbetrifft, ergibt sich aus dem Wortlaut, daß diese bereits im Zeitraum zwischen der Befreiung des Tales und dem Brandenburger Frieden (Herbst 1351 bis September 1352) begonnen wurde. Trotzdem die Glarner sich verpflichteten, nicht weiter-

ein Verzeichnis der Schäden, die der Herzog von Österreich im Krieg gegen die Eidgenossen erlitten hatte. Unter anderem enthält er auch den Passus: «Dez ersten hant si (die Eidgenossen) im genomen die gegent und die teler ze Glarus und hant im och da gebrochen die burg Nevels und genomen waz dazu gehört¹¹. So habent och die von Glarus uf der vorgenannten stetten und Waltstetten trost und hilfe *muren gemachet zwischen iren bergen und ir letzinen gevestent und gebuwen*, daz sie doch vormals verlobt hatten und ez nach der richtong nicht tun solten et cetera.»¹²

Wenn in diesem Klagerodel von Mauern die Rede ist, welche die Glarner zwischen ihren Bergen errichteten, und hernach erwähnt wird, daß sie ihre Letzinen gebaut und «gevestent» hätten, so darf nicht der Schluß gezogen werden, es handle sich um zwei verschiedene Unternehmen. Die Wiederholung, respektive die Verdoppelung der Tatsache dieser Bautätigkeit, deutet lediglich auf die Bedeutsamkeit hin, die von österreichischer Seite diesem ganzen Unternehmen beigemessen wurde.

Bruno Meyer erwähnt, daß die Glarner mit dem Mauerbau im Herbst 1351 wohl begonnen hätten, jedoch weil kurz hernach das Gebiet wieder unter österreichische Botmäßigkeit gekommen sei, das Unternehmen sistieren mußten¹³. Der Weiterbau hätte erst im Spätherbst 1353 stattgefunden. Wir möchten uns dieser Ansicht voll anschließen. Archäologisch ist dazu folgendes festzuhalten: Spuren einer früheren Mauer konnten nirgends angetroffen werden. Der Charakter der Letzi von Nafels ist hochmittelalterlich. Hinweise, daß auf Grund einer Baufuge eine zweite Bauetappe stattgefunden hätte, waren nicht zu finden. Dies kann aber nicht erstaunen, denn wir wissen auf Grund der drei schmalen Kontrollschnitte auf einer Länge von 1,5 km natürlich nicht, in welcher Art die Glarner den Bau vorangetrieben haben. So wissen wir nicht, ob gleichzeitig in der ganzen Länge mit der Fundation begonnen worden ist, oder ob man die Mauer abschnittweise aufgeführt hat. Im ersten Fall muß eine Baufuge gar nicht vorhanden sein. Auch ist die Voraussetzung für eine andere Mauertechnik, die klar ablesbar wäre, nicht vorhanden. Wäre bautechnisch in der zwei-

zubauen, setzten sie jedoch die Befestigung beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten im Spätherbst 1353, nach der Rückkehr zur Eidgenossenschaft, fort. Ob bereits eine ältere Maueranlage das Tal Glarus hier abschloß, ist damit natürlich nicht entschieden. Dagegen spricht, daß die Waldstätte überall solche Letzinen angelegt haben, doch könnte das auch nur der Anlaß zu einem Weiterausbau gewesen sein.»

¹¹ Vgl. Anmerkung 9.

¹² Siehe Anmerkung 10. «Richtong» bezieht sich auf den Brandenburger Frieden.

¹³ Vgl. Anmerkung 12.

ten Art vorgegangen worden, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß mit drei Sondierschnitten eine entsprechende Trennungsfuge gefunden würde, verschwindend klein. Außerdem braucht eine solche vertikale Mauerfuge nicht für die zeitliche Differenz der beiden Mauerteile zwingend zu sein. Wir haben bei archäologischen Untersuchungen von mittelalterlichen Wehranlagen mehrmals solche Fugen festgestellt, die nicht auf Bauetappen, sondern auf gleichzeitiges Bauen hinwiesen und vom Schließen der Mauern, z. B. bei Ringmauern, herrührten.

Das Unternehmen war kein geringes, denn die Länge im Tal beträgt ungefähr 1,5 Kilometer, und eine weitere Sperre wurde in der Höhe über Beglingen am Kerenzerberg errichtet. Heierli hat berechnet, daß heute etwa 2000 Eisenbahnwagen zu 10 Tonnen für den reinen Steintransport notwendig wären. Daß ein solches Werk nur von einem organisierten Verband und nicht aus der Initiative einiger Privater heraus erstellt werden konnte, ist anzunehmen.

Die Anlage war außerordentlich geschickt errichtet. Es war aber dennoch nicht möglich, mit verhältnismäßig wenig Leuten diese Talsperre zu verteidigen. Die gefährdeten Punkte waren insbesondere die Durchgänge. Es gab wohl deren zwei: einen am Fuße des Rautiberges, unweit des westlichen Sondierschnittes, wo die Straße, wohl auf dem Steinbett des alten Zuganges aus der March ins Glarnerland, heute noch verläuft, und einen auf dem Kerenzerberg¹⁴. Sonst war die Sperre mit Ausnahme des Linthdurchlaufes völlig geschlossen. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, mit welchem potentiellen Gegner sich Glarnerbauern allfällig zu schlagen hatten. Es waren österreichisch-habsburgische adelige Heere mit einem Zuzug von Fußvolk, das sich aus den kleinen österreichischen Städtchen rekrutierte. Diese Heere waren im allgemeinen zahlenmäßig nicht sehr groß, und man neigt häufig dazu, ihre Stärke zu überschätzen. Den Kern der Bewaffneten stellten die Adeligen verschiedener Rangstufen. Freiherren und Ministerialen, also Ritter und Edelknechte, bildeten den Hauptharst. Sie waren beritten und besassen eine kleine infanteristische Bedeckung. Ihr Training zur Kriegstüchtigkeit war auf einen Kampf gegen

¹⁴ Heer und Blumer, Geschichte des Kantons Glarus, St. Gallen 1846. Es wird in dieser Arbeit festgehalten, daß am Kerenzerberg noch Spuren einer Toranlage sichtbar gewesen seien. Eine Untersuchung der beiden Zonen wäre interessant. Insbesondere auf der Westseite wären eventuell Kleinfunde aus der Zeit der Schlacht (1388) zu erwarten. Es kommt nicht von ungefähr, daß die eigentliche Schlacht von Nafels hinter der Letzi am Rautiberg stattgefunden hat. Der Hauptharst der Österreicher brach wohl im Bereich jenes Durchganges durch die Mauer und gegen Nafels durch.

ebenfalls Berittene ausgerichtet. Stoßlanze und Schwert bildeten die Hauptwaffen. Feuerwaffen fanden gerade in dieser Epoche, also in der Mitte des 14. Jahrhunderts, Eingang in der Eidgenossenschaft. Schriftliche Quellen nennen für das Vorhandensein pulvergetriebener Artillerie in Basel, Zürich und Bern die Zeit zwischen 1365 und 1375. Als Fernwaffen dienten bis dahin nur der Flitzbogen, die Armbrust sowie die schweren Schleudern. Sie alle konnten einer Letzi, wie sie in Näfels errichtet wurde, nichts anhaben. Der berittene Adelige mußte vor einer bewehrten und von kriegsgewohnten Männern verteidigten Mauer meist unverrichteter Dinge umkehren. In der Schlacht von Näfels war ganz offensichtlich die Verteidigungsmannschaft zu schwach. Auch wenn man die Mauer eilends instandstellte — während rund 35 Jahren seit der Entstehung waren Ausbesserungsarbeiten notwendig geworden, weil Linth und Rautibach unentwegt an diesem Bauwerk nagten — reichten eben nur rund 350 Mann (der Rest wurde erst am Schlachttag aus dem ganzen Tal mobilisiert und stand beim ersten Ansturm der Österreicher auf die Letzi nicht zur Verfügung) für eine nachhaltige Verteidigung nicht aus. Wenn man der Überlieferung nach hört, daß die Österreicher mit ihren Spießen die auf der Mauer, hinter der Brüstung postierten Verteidiger vom Pferd aus abstechen wollten, so gewinnt dieser Hinweis an Gehalt, nachdem man heute über die Höhe der Mauer, das Fehlen eines wirklichen Verteidigungsgrabens und die Bewaffnung der berittenen Österreicher (ungefähr 3 Meter lange Spieße) im klaren ist. Die weitverbreitete Ansicht, die Glarner hätten bewußt die Österreicher die Letzi passieren lassen, um sie dann erst am Fuß des Rautiberges zu schlagen, sie an die Mauer zu drängen und dort bei der entstehenden Unordnung vollends zu vernichten, ist kaum stichhaltig. Sie entspricht moderneren taktischen Überlegungen, die den eidgenössischen Heerführern des 14. Jahrhunderts noch nicht geläufig waren. Wenn man schon einen Schutzwall errichtet hatte, leistete man sich kaum solch risikante militärische Lösungen.

Interessant ist, daß die Glarner in dieser entscheidenden Phase auf sich selbst angewiesen waren. Urner und Schwyzer versprachen gemäß Bundesbrief, zusammen mit den übrigen Bundesgenossen Zürich und Unterwalden, den Glarnern auf Mahnung hin «in iren lantmarchen» Hilfe zu leisten¹⁵. Auf Grund des Letzibaues, den sie wohl inständig forderten, hofften die Eidgenossen, diese Hilfeleistung auf ein Minimum reduzieren

¹⁵ Vgl. F. Stucki, Die Glarner Bundesbriefe, JHVG, Glarus 1952, S. 9 ff.

zu können. Im Näfelskrieg reichte die Zeit zur Mahnung der Bundesgenossen nicht und zur Mahnung der eigenen Landsleute nur ganz knapp. Der Bau einer Letzi hatte also mit dem Anschluß der Glarner an die Waldstätte und Zürich (um 1352) nicht nur einen landeseigenen, militärisch-taktischen, sondern auch einen eidgenössisch-strategischen Sinn.

Abbildungen

Abb. 1 Alte Karte mit der Letzi von Näfels. 1—3 die untersuchten Schnittstellen.

Abb. 2 Mauerteil, der anlässlich der Grabungen von 1956 im Areal der Firma Landolt AG freigelegt wurde. Auch hier sind keine Spuren von unterstellten Holzkonstruktionen zu erkennen.

Abb. 3 Schnitt 1, Profilzeichnung (Ostwand). Auffallend sind die schlechte Fundation, der Mörtelbrauen auf der feindseitigen Unterkante und der gemörtelte Gehhorizont auf der Verteidigerseite. Von einem ausgehobenen Verteidigungsgraben auf der Feindseite lassen sich keine Spuren feststellen.

Abb. 4 Mauerteil Schnitt 1, Nord.

Abb. 5 Schnitt 1, schematische Zeichnung der Letzi. Die schraffierte Fläche zeigt die noch erhaltene Mauer. Die dicke Linie entspricht dem ehemaligen Niveau.

Abb. 6 Mauerteil Schnitt 1, Süd. Zwischen den unteren großen und oberen kleineren Steinschichten befand sich der gemörtelte Gehhorizont.

Abb. 7 Schnitt 2, Profilzeichnung (Ostwand). Auffallend sind die schlechte Fundation, die jüngere, deshalb höher liegende, feindwärts vorgestellte Blendmauer, das absolute Fehlen eines Verteidigungsgrabens. Die Mauerreste links gehören einer jüngeren Epoche an und liegen im Bereich des Bachmannhauses.

Abb. 8 Mauerteil Schnitt 2, Nord. Es handelt sich um die im letzten Jahrhundert vorgestellte Blendmauer.

Abb. 9 Schnitt 2, schematische Zeichnung der Letzi. Die schraffierte Fläche zeigt die noch erhaltene Mauer. Die dicke Linie entspricht dem ehemaligen Niveau.

Abb. 10 Schnitt 3, Profilzeichnung (Westwand). Auffallend sind die schlechte Fundation, das Fehlen jeglicher Substruktion aus Holz, das Vorstellen einer Pfahlreihe, das ältere Schwemmholt in der untersten Lehmsandschicht, das Fehlen eines planmäßig ausgehobenen Verteidigungsgrabens.

Abb. 11 Schnitt 3, schematische Zeichnung der Letzi (gegenüber der Profilzeichnung um 180 Grad gedreht). Die schraffierte Fläche zeigt die noch erhaltene Mauer; vorgestellte Pfahlreihe mit Mörtelbrauen. Die dicke Linie entspricht dem ehemaligen Niveau.

Abb. 12 Mauerteil Schnitt 3, Nord. Links unter dem Metermaß sind noch drei Mörtelbrauen sichtbar; sie zeigen die Abdrücke der davor einst eingerammten Pfähle.

Abb. 13 Einsicht in den Schnitt 3, Nord. Unter der rechten Kante des Metermaßes sind in Aufsicht noch Spuren von eingerammten Verdämmungspfählen sichtbar; links unter dem Metermaß Mörtelbrauen der davor einst eingerammten Pfähle.